Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Frau ohne Herz
Band: - (1994)
Heft: 33

Artikel: Homo- oder heterosexuell : (k)eine wissenschaftliche Frage
Autor: Regard, Marianne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-630790

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Homo- oder heterosexuell: (k)eine wissenschaftliche Frage*

Die Ideologie der Existenz von zwei Geschlechtern: Biologie und Homosexualität

Vermehrt berichten die Medien über naturwissenschaftliche Untersuchungen, die geschlechtstypisches Verhalten anhand von anatomischen und hormonalen Unterschieden in der sexuellen Entwicklung aufzeigen [5] und die auch als Erklärung unterschiedlicher Geschlechtspräferenzen zur Diskussion stehen. Natürlich ist die Feststellung keineswegs neu, dass menschliches Verhalten durch beides, Biologie und Umwelt, geprägt ist, und dass beide Aspekte einzeln sowie durch gegenseitige Beeinflussung veränderbar sind. Über Entstehung und Variationen dieses Zusammenspiels ist jedoch wenig bekannt.

Naturwissenschaftlichen Hypothesen liegen vor allem Resultate aus der Hirnforschung zugrunde, die aber, isoliert betrachtet, die Frage der Gewichtung beider Aspekte genausowenig beantworten können wie geisteswissenschaftliche Untersuchungen.

Die feministisch-lesbische Literatur setzt sich wenig oder ablehnend mit biologischen Thesen zum Geschlechts- und Beziehungsverhalten auseinander. Einer der Gründe dafür ist die geschichtliche Erfahrung, dass naturwissenschaftliche Ursachenforschung zur Geschlechtlichkeit oft a priori diskriminierend motiviert war oder dass ihre Ergebnisse missbräuchlichen Deutungen dienen. Auch wenn viele Lesben ohne die Ursachenfrage auskommen oder in gesellschaftspolitischen Mechanismen wichtigere Einflüsse auf ihr Leben sehen als in biologischen, lohnt es, Schlagzeilen zu hinterfragen (z.B. «Schwulen-Gen» etc.).

Es handelt sich bei ihnen um Deutungen, die meist endgültige Antworten suggerieren, die sich nicht aus den Untersuchungsergebnissen ableiten lassen. Selten können laiInnengerechte und authentische Berichte gelesen werden, die der kritischen Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Resultaten dienen. Die Deutung und Wertung von Untersuchungen hängt meist weniger von den eigentlichen Ergebnissen ab, als von der wissenschaftlichen Fragestellung selber. In ihr widerspiegeln sich gesellschaftlich-politische Prozesse, d.h. die Analyse der Fragestellung ergibt oft interessante Informationen und ermöglicht erst eine eigene Beurteilung von Resultaten. Durch Kenntnis von Kontext, Herkunft und Motiv lässt sich der Stellenwert von wissenschaftlichen Ergebnissen kritischer beurteilen. Und anstelle von genereller Skepsis oder Verunsicherung gegenüber naturwissenschaftlicher Forschung, könnte Mitverantwortung treten.

Das Gehirn ist anatomisch und funktional als Lernorgan angelegt, und angeborene Möglichkeiten werden durch äussere und innere Reize ständig verändert. Menschliches Verhalten ist das Produkt von komplizierten biopsychosozialen Einflüssen. Wie wichtig die einzelnen Aspekte sind, ist objektiv selten klärbar. Diese Schwierigkeit hat auch zu phasisch abwechselnden Auffassungen über die Ursachen der Homosexualität geführt. Die Antworten werden mal eher aus religiösen, politischen, biologischen oder psychologischen Konstrukten abgeleitet, die oft sogar gleichzeitig im Widerspruch zueinander vertreten werden. Während Lesben entweder als Schuldige bestraft, als Kranke behandelt oder als Vertreterinnen feministischer Ideale gefeiert wurden, galt die Heterosexualität unumstritten als naturgegeben richtig. Nebst dem deutlich häufigeren Vorkommen von Heterosexualität diente als Hauptargument dafür der biologische Grund der Arterhaltung, die Fortpflanzung.

Die Frage, ob Homosexualität angeboren oder erworben ist, lässt sich wissenschaftlich nicht lösen. Da ihre Häufigkeit relativ konstant ist, liesse sich fragen, ob Homosexualität eine normale biologische Variante ist - oder eine abweichende. Die Erforschung der Geschlechterdifferenzierung wiederum könnte Antwort geben, ob Homosexualität und Heterosexualität als zwei sich ausschliessende Möglichkeiten oder als fliessende Uebergänge mit allen Zwischenstufen aufzufassen sind.

Ueberschaut man die neueren wissenschaftlichen Arbeiten, so stellt man als erstes fest, dass die Ursache der Homosexualität zur Zeit kaum interessiert. Ein indirektes Interesse an der männlichen Homosexualität besteht im Zusammenhang mit der Aids-Forschung zu Fragen der

Krankheitsübertragung und -abwehr. Ein anderer indirekter Zusammenhang entsteht bei der Frage der Reproduktionstechnologie, insbesondere bei der Erforschung der Frage, wie sich überhaupt Mädchen und Knaben entwickeln. In den letzten Jahren ist keine einzige Arbeit über Lesben und Biologie nachgewiesen und nur einige wenige medizinische Arbeiten befassen sich mit sozial-psychologischen Fragen und Lesbianismus (z.B. Fairness in der Erziehung, Integration im Altersheim).

Nach einer kurzen Zusammenfassung der Entwicklungsphasen der zwei Geschlechter werden im folgenden neuere Resultate aus der Hirnforschung zur Homosexualität vorgestellt und kurz diskutiert.

Die *Geschlechtsentwicklung* vollzieht sich in drei Phasen: in der ersten wird das *Chromosomengeschlecht* des befruchteten Eis bestimmt. In den ersten vierzig Tagen der Schwangerschaft vollzieht sich die genetische Mischung des weiblichen Chromosomenpaarteiles X und des männlichen Y und es entsteht entweder eine XX Paarung (weiblich) oder XY Paarung (männlich). Störungen dieses Vorganges können zu schweren Missbildungen und Minderintelligenz (z.B. Turner-Syndrom, Klinefelter-Syndrom) oder zu verschiedenen Zwitterformen (Hermaphrodismus oder Zweigeschlechtlichkeit) führen. In der zweiten Phase bildet sich das *Gonadengeschlecht*, beim weiblichen Fötus die Eierstöcke und beim männlichen die Hoden. Dieser Vorgang wird von Genen im Y Chromosom via Hormone (vor allem dem männlichen Testosteron) gesteuert und vollzieht sich etwa nach der achten Schwangerschaftswoche. Phase eins und zwei bilden zusammen die *primären Geschlechtsmerkmale*, die Reproduktionsorgane. Die dritte Phase, die Bildung des *Hormongeschlechts*, ist die empfindlichste für die weitere Entwicklung. Etwa nach dem zweiten Monat beeinflussen weibliche (Oestrogene) und männliche (Androgene) Geschlechtshormone die Hirnentwicklung und das Sexualverhalten. Unter diesem Einfluss bleiben wir bis zum Lebensende, je nach Geschlecht und Zeitpunkt in unterschiedlicher Balance. Nur wenn der Fötus, egal ob er mit einem männlichen (XY) oder einem weiblichen (XX) Chromosomenpaar ausgestattet ist, der richtigen Menge des männlichen Hormons ausgesetzt ist, entwickelt er sich zum Knaben. Die weibliche Entwicklung ist quasi automatisch. Diese hormonale Phase bildet die *sekundären Geschlechtsmerkmale*, deren es mindestens fünfzehn gibt (z.B. Haarverteilung, Stimmlage). In den Phasen eins bis drei entwickeln sich nicht nur die anatomischen und hormonalen Voraussetzungen zur Reproduktionsfähigkeit, sondern es formt sich auch das *Hirngeschlecht*. Im engeren Sinne ist die Tätigkeit des Hypothalamus gemeint, eine Kernsammlung im Zwischenhirn, die verschiedene Lebenszyklen steuert, u.a. Sexualität, Körperwärme, Schlaf-Wachrhythmus. Grösse und Zelldichte einzelner Kerne sind geschlechtstypisch. Im weiteren Sinne bestimmt das Hirngeschlecht Geschlechtsunterschiede im Denken und Fühlen und die Aufteilung dieser Funktionen zwischen den beiden Hirnhälften. Diese drei Entwicklungsstufen formen auch die vierte Phase, die Geschlechtsidentität. *Tertiäre Geschlechtsmerkmale*, oder Geschlechtsstereotypien, sind nicht an die Fortpflanzung gebunden und unterliegen komplexen biologisch-sozialen Einflüssen. Das Gleiche gilt für die fünfte Phase, die Art des bevorzugten *Beziehungsgeschlechts*.

In Zusammenhang mit der Aids-Forschung wurde nun auch erstmals von *anatomisch unterschiedlichen* Hirnstrukturen zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen berichtet. Verschiedene Untersuchungen fanden übereinstimmend, dass bestimmte hypothalamische Kerne bei Homosexuellen und Lesben grösser und die Zellen dichter sind als bei heterosexuellen Frauen und Männern [2,4]. Eine andere Untersuchung zeigte anatomische Unterschiede in der Dicke des vorderen Faserbündels, das die beiden Grosshirnhälften miteinander verbindet: bei homosexuellen Männern ist es 18% grösser als bei heterosexuellen Frauen und 34% grösser als bei Hetero-Männern. [1]

Viele indirekte Hinweise über mögliche biologische Unterschiede zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen kommen auch aus der Immunologie, dem Fachgebiet, das sich mit den Vorgängen der körpereigenen Abwehr beschäftigt, und aus der Neuropsychologie, der Wissenschaft, die die Zusammenhänge zwischen Hirn und Verhalten erforscht. Einige Hirnfunktionen sind bei Frauen und Männern unterschiedlich ausgeprägt und zum Teil auch anatomisch anders verteilt. Neuerdings weiss man, dass die Art der *Hirnleistung* auch *hormonal beeinflusst* wird: Frauen funktionieren zum Beispiel dann am ähnlichsten wie Männer, wenn der Oestrogenspiegel im Monatszyklus am tiefsten ist, d.h., während der Menstruation. Ebenso bestimmt die Menge der Sexualhormone (vor allem während der frühen Entwicklung) das Wachstum des Gehirns, insbesondere die funktionellen Unterschiede der beiden Grosshirnhälften [7]. Die meisten Menschen sind rechtshändig, weil die rechte Hand von der linken Hirnhälfte übers Kreuz gesteuert wird. Diese ist auch für die meisten sprachlichen Leistungen dominant [8]. Untersuchungen zeigen, dass bei homosexuellen Frauen und Männern Nicht-Rechtshändigkeit proportional häufiger vorkommt als bei Heterosexuellen [6] und entsprechend öfter auch andere Hirnleistungen wie gehäufte Legasthenie (Lese- oder Schreibschwäche), Allergien, als Folge einer geschwächten körpereigenen Abwehr, und/oder besondere Talente.

Diese noch fragmentarischen Resultate suggerieren, dass anatomische und hormonale Faktoren, die sich gegenseitig beeinflussen, nicht nur Verhaltensunterschiede zwischen den Geschlechtern, sondern auch die Wahl des Beziehungsgeschlechts möglicherweise mitbestimmen. Weibliches und männliches sowie homo- und heterosexuelles Verhalten wird nicht nur im Gehirn erlebt, sondern auch von dort gesteuert. In der Regel stimmt die Geschlechtsentwicklung in den Phasen eins bis vier überein; es entstehen heterosexuelle Frauen oder Männer. In jeder Phase sind Abweichungen möglich, die die biologische Entwicklung verändern und, zusammen mit sozialen Einflüssen, zu verschiedenen Geschlechtskombinationen und Identitäten führen können. Auch wenn Abweichungen statistisch wenig häufig sind, haben sie in den seltensten Fällen Krankheitswert. Berücksichtigt man die weiblichen und männlichen Formen der verschiedenen Kombinationen von biologischem Geschlecht (Englisch: «sex») und Geschlechtsidentitäten und -verhalten (Englisch: «gender»), so kennt die Natur mindestens elf «Geschlechter», nicht nur zwei *(siehe Tabelle)*. Ihre Namen sind Homosexuelle, Heterosexuelle, Bisexuelle, Transvestit-Innen, Transsexuelle und die verschiedenen hermaphroditischen Formen. Würde diese biologische Tatsache akzeptiert, würden sich nicht nur viele Fragen, sondern auch viele soziale, psychologische und politische Probleme erübrigen. Folgedessen entpuppt sich die *Zweigeschlechtlichkeit als eine Ideologie*, die alle gesellschaftlichen Bereiche, auch die Medizin, prägt. Obwohl

Biologisches Geschlecht (Sex: weiblich/ männlich)		Geschlechtsidentität (Gender: Frau/Mann)		Name
Anatomie (Sexchromosomen)	Hormone (Anderogene)	Biolog. - sozial		
prim. Merkmale	sek. Merkmale	Geschl. stereotypen	PartnerInnenwahl	
formen Hirngeschlecht		tert. Merkmale	Beziehungsgeschlecht	
♀	♀	♀ (♂)	♀	Lesbe
♀	♀	♀ (♂)	♂	Heterosexuelle
♀	♀	♀ (♂)	♀ + ♂	Bisexuelle
♂	♂	♂ (♀)	♂	Homosexueller
♂	♂	♂ (♀)	♀	Heterosexueller
♂	♂	♂ (♀)	♂ + ♀	Bisexueller
♀ → ♂	♀ → ♂	♂	♀ oder ♂	Transsexuelle
♀	♀	♂	♀ oder ♂	Transvestitin
♂ → ♀	♂ → ♀	♀	♂ oder ♀	Transsexueller
♂	♂	♀	♂ oder ♀	Transvestit
♀ ♂ ♀	♂ oder ♀	♀ oder ♂	♂ oder ♀	HemaphroditInnen

die Unfruchtbarkeit zunimmt und die Entwicklung gentechnologischer Reproduktionsmethoden weitergeht, wird vom Dogma der Zweigeschlechtlichkeit nicht abgewichen. Wenigstens stehen den traditionellen psychologischen Beziehungstheorien, denen allen gemeinsam ist, dass die Fortpflanzung die heterosexuelle Beziehungswahl hauptsächlich bestimme, modernere Ideen gegenüber.

Diese nehmen als Motiv und Ziel einer engen, emotionalen Bindung zwar auch einen biologischen Grund an, aber nicht die Fortpflanzung, sondern das Ueberleben generell (Bedürfnis nach Schutz, Stärke; vgl. «attachment theories»). Solche Modelle wären nicht nur zu vereinbaren mit Geschlechtsbiologie, sondern würden dem ganzen Spektrum von Beziehungsformen Rechnung tragen und verschiedene «Lieben» wertfrei und unhierarchisch anerkennen.

Auch wenn neuere wissenschaftliche Untersuchungen wieder vermehrt biologische Faktoren aufzeigen, die massgeblich das Geschlechtsverhalten formen, gilt weiterhin, dass auch diese Verhaltensformen psycho-sozial beeinflusst sind. Auch lesbische Identitäten sind mitunter Folge von biologischen Voraussetzungen, die aber im Detail weder bekannt noch zur Zeit von wissenschaftlichem Interesse sind. Die Zweigeschlechter-Ideologie sollte ersetzt werden durch eine dimensionale Vorstellung, in der alle Variationen von primären, sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmalen und Beziehungsverhaltensformen Platz finden. Entsprechend wäre die Frage, ob die Form des sexuellen Verhaltens wählbar ist oder nicht, nicht wichtig. Stellt sie sich doch, so lässt sie sich nur individuell beantworten und eine Antwort wäre abhängig von der Grösse des Wunsches nach eindeutiger Zuteilung oder des Zwanges der Zweigeschlechter-Ideologie.

Nach dem heutigen Wissensstand beurteilt, verhalten sich Homo- und Heterosexualität etwa wie Links- und Rechtshändigkeit. Diese Analogie enthält die Verteilung der Häufigkeit, den Wissensstand über die Ursache und das Potential der Beeinflussbarkeit. Auch die Linkshändigkeit unterlag Wertungsschwankungen und wurde entweder besonderer Begabung gleichgesetzt, als krankhaft ausgegrenzt und als Ausdruck von Minderintelligenz qualifiziert oder als soziale Rebellion verstanden. Für die meisten (nicht für alle) ist es lernbar, mit der rechten Hand zu schreiben, obwohl diese Manipulation die Hirnfunktionen stören kann und das Gehirn weiterhin linkshändig fühlt und denkt. Genauso ist es auch Lesben möglich (nicht allen), sich heterosexuelles Verhalten anzueignen. Das Hirn jedoch bleibt lesbisch.

Biologie hat keine Moral, ihre Deutung aber ist an gesellschaftliche Moralvorstellungen geknüpft. Das Missbrauchspotential ist durch die neuen Ergebnisse weder gewachsen noch hat es sich verringert. In den letzten dreissig Jahren haben Lesben ihr Selbstwertgefühl vor allem aus sozialpolitischen Thesen abgeleitet - und diese durch ihr Verhalten mitverändert. Egal in welchem Fachbereich Wissenschaft betrieben wird, das Ziel ist, Beweise für oder gegen bestehende Theorien und Thesen zu erbringen. Wohl eher unbeabsichtigt haben die AutorInnen der hier erwähnten Untersuchungen einen Beitrag dazu geleistet, die Theorie der Existenz von nur zwei Geschlechtern als falsch werten zu können. Erst wenn diese Konstruktion aufgedeckt und aufgegeben wird, sind neue gesellschaftliche Entwürfe möglich, in denen sich Minderheiten wie Lesben weder rechtfertigen noch schützen müssen.

Marianne Regard

* Dieser Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den M.Regard am 18.1.94 im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Fünf Jahre Lesbenberatung Zürich» im Frauenzentrum Zürich gehalten hat.

Literatur

1) Allen, L.S., Gorski, R.A. Sexual orientation and the size of the anterior commissure in the human brain. Proc.Natl.Acad.Sci.USA, 1992, 89 (15), 7199-7202.

2) Friedman, R.C., Downey, J. Neurobiology and sexual orientation: current relationships. J.Neuropsychiatry Clin.Neurosci., 1993, 5, 131-153.

3) Kimura, Doreen. Weibliches und männliches Gehirn. In: Spektrum der Wissenschaft. 1992, November 11, 104113.

4) LeVay, S. A difference in hypothalamic structure between heterosexual and homosexual men. Science, 1991, 253 (5023), 1034-1037.

5) Männliche und weibliche Köpfe. Der Einfluss der Sexualhormone auf das Gehirn. Neue Zürcher Zeitung, 5.Jan. 1994, 50.

6) McCormick, C.M. Left-handedness in homosexual men and women: neuro-endocrine implications. Psychoneuroendocrinology, 1990, 15, 6976.

7) Moir, A., Jessel, D. Brainsex. Die wahren Unterschiede zwischen Mann und Frau. Econ Verlag, 1990.

8) Springer, S.P., Deutsch, G. Linkes - rechtes Gehirn. Funktionelle Hemisphärenunterschiede. Spektrum der Wissenschaft, 1987.

WIR SITZEN WIR SITZEN
WIR SITZEN ALLE IM SELBEN BOOT
SITZEN ALLE IM BOOT
WIR SITZEN ALLE IM SELBEN BOOT
BIS ZUM TOD SITZEN WIR
SITZEN WIR IM SELBEN
BOOT
SITZEN WIR BIS ZUM TOD IM

ALLE ALLE IM SELBEN
MEHR ODER WENIGER IM SELBEN
SITZEN
WIR ALLE IM BOOT SIEZEN
WIR SITZEN ALLE IM SELBEN BOOTTOD
IM SELBEN BOOTTOD

WIR SIEZEN ALLE IM SELBEN BOOT
BIS ZUM TOD SIEZEN WIR IM
ALLE ALLE IM BOOT
ALLE ALLE IM TOD SIEZEN SITZEN
WIR ALLE MEHR ODER WENIGER ALLE

SIEZEN
WIR SITZEN ALLE BIS ZUM TOD
ALLE IM BOOT MEHR ODER WENIGER IM
WER STIRBT DENN DA
WER STIRBT DENN
DA DEN TOD IM BOOT

MEHR ODER WENIGER IM SELBEN

WIR STERBEN ALLE IM SELBEN BOOT
ALLE STERBEN
ALLE IM BOOT IM SELBEN
WIR SIEZEN ALLE
WIR STERBEN ALLE DENSELBEN
MEHR ODER WENIGER
MEHR ODER WENIGER
WIR STERBEN ALLE DENSELBEN
TODOD
WIR STERBEN ALLE DENSELBEN

MEHR ODER WENIGER
MEHR ODER WENIGER